

dtv

*Reihe Hanser*

Seit Jan weggezogen ist, fühlt sich Anna nicht mehr vollständig. Jan war ihr bester Freund, sie haben alles zusammen gemacht. Zum Glück gibt es Großmutter Anna, die nicht nur genauso heißt, sondern auch genau weiß, wie es sich anfühlt, wenn einem plötzlich etwas fehlt. Als endlich der ersehnte Brief von Jan aus Amsterdam eintrifft, ist Oma Anna die Erste, die davon erfährt. Und Enkelin Anna wiederum ist die Einzige, mit der ihre Großmutter über Henri spricht, den mysteriösen Unbekannten, dem sie die ganze Zeit Briefe schreibt, die sie aber nie abschickt. Es ist die Liebe, die Enkelin und Oma miteinander verbindet, und gemeinsam tauschen sie sich aus über ihre Geheimnisse und träumen heimlich von Amsterdam, von Henri und Jan.

*Charlotte Inden*, 1979 geboren, studierte Germanistik, Kunstgeschichte und Film- und Fernsehwissenschaften in Marburg, London und Straßburg. Sie lebt mit ihrer Familie in Karlsruhe und arbeitet als Redakteurin bei einer Tageszeitung.

Charlotte Inden

*Anna und Anna*

Deutscher Taschenbuch Verlag

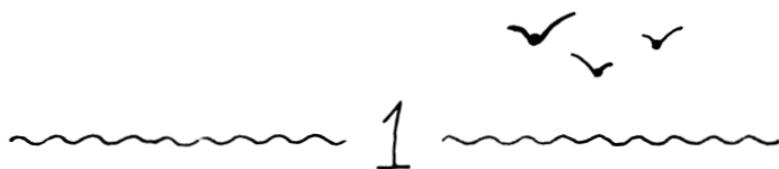
Das gesamte lieferbare Programm  
der *Reihe Hanser*  
und viele andere Informationen finden Sie unter  
[www.reihevhsanser.de](http://www.reihevhsanser.de)



2015 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,  
München  
© Carl Hanser Verlag München 2013  
Umschlaggestaltung nach einem Entwurf von Marion Blomeyer  
Gesetzt aus der Perpetua  
Satz: Satz für Satz, Barbara Reischmann, Leutkirch  
Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen  
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier  
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-62597-5

In Erinnerung an meinen Großvater,  
der mir so schöne Briefe schrieb.





Ich wurde mit zwei Beinen geboren.

Erinnerst du dich?

Ich konnte sie beide benutzen. Das linke aber, das benutzte ich ein bisschen mehr als das rechte. Mit ihm habe ich mich abgestoßen, als ich krabbeln lernte. Mit ihm bin ich die Pflastersteine entlanggehüpft, als ich blonde Zöpfe hatte. Mit ihm habe ich Pirouetten gedreht, als ich noch jung und schön war. Unter Beifall, möchte ich betonen.

Drei Narben hatte meine linke Kniescheibe, zwei vom Rollschuhfahren und eine von dem wilden Hund. Die Wade war alt geworden. Die Fessel hatte welke Haut und der Fuß geschwollene Gelenke.

Es war ein schönes linkes Bein, ich habe sehr an ihm gehangen.

Jetzt liegt seine Asche unter dem Apfelbaum im Garten. Da haben wir sie im Frühling begraben. Der Wind wehte weiße Apfelblütenblätter auf die schwarze Erde.

So möchte ich auch mal begraben liegen.



Liebe Oma Anna,

bitte stirb nie.

Mutti hat gesagt, jeder muss sterben. Auch dein Bein. Sie sagt, es ist einfach ein bisschen früher gestorben als du.

Aber wirst du dein Bein nicht vermissen? Wirst du nicht zu ihm wollen?

Als Jan nach Amsterdam gezogen ist, wollte ich auch dorthin. Bis zum Bahnhof bin ich gekommen. Eine Fahrkarte hatte ich mir schon gekauft, am Automaten. Aber bevor der Zug nach Amsterdam kam, kam Mama.

Ich hatte Angst, sie wäre böse. Doch sie war nur blass und so froh, mich zu sehen. Da musste ich weinen.

Sie hat mich in den Arm genommen und gesagt: »Willst du wirklich weg von uns, Anna?«

Wollte ich nicht. Und du willst doch auch nicht unter den Apfelbaum, oder? Du willst doch bestimmt lieber bei uns bleiben.

Und ich will das auch.

Anna



Mein lieber Anna-Schatz,

unter dem Apfelbaum blühen Vergissmeinnichte. Sie blühen so schön und so blau und direkt über meinem linken Bein. Meinem linken Bein geht es also gut. Es ist stolz auf seinen Blütenschmuck.

Das rechte Bein ist ein wenig müde, weil es die ganze Oma alleine tragen muss. Aber der Arzt sagt, es wird sich daran gewöhnen.

An das neue Bein muss ich mich erst gewöhnen. Es macht nicht immer, was es soll, und das finde ich etwas ärgerlich.

Wenn das neue Bein besser gehorcht, dann muss das rechte Bein auch nicht mehr die ganze Arbeit alleine machen. Also drücke doch bitte uns allen dreien die Daumen, ja?

Gerade scheint die Sonne auf die Vergissmeinnichte und die Apfelblüte. Wer will schon Baum und Blumen von unten betrachten, wenn er sie von oben bewundern kann?

Ich bestimmt nicht.

Alles Liebe  
deine Oma



Mein liebes linkes Bein.

Wie geht es dir so ohne mich? Tut dir die Trennung so weh wie mir? Ich werde noch verrückt, wenn du nicht aufhörst, mich zu quälen.

Kaum schlafen kann ich mehr. Letzte Nacht habe ich ein paar von den Pillen genommen, die der Arzt mir gegeben hat.

Ich werde der kleinen Anna erzählen, was Phantomschmerzen sind, wenn ich sie besuche. Da wird sie staunen, und das wird mich freuen. Das ist dann mal ein anderes Gefühl.



Liebe Oma Bloom,

Mutti hat gesagt, du kommst uns besuchen!

Das ist fein, ich freue mich doll.

Komm bitte recht bald und bring mir doch etwas mit. Am liebsten Schokolade. Der Benni ist zu dick, deshalb bekommen wir keine mehr. Ich auch nicht, dabei bin ich ganz dünn. Das ist nicht gerecht, finde ich.

Anna Bloom Barber



Das Leben ist nicht gerecht, findet meine Enkelin.  
Sie ist ganz schön klug für eine Elfjährige, meinst du nicht?  
Ich dachte, das Leben ist zwar ungerecht zu anderen, aber  
gerecht zu mir. Ich habe gedacht, dass ich unter einem  
Glücksstern geboren wurde.  
Da habe ich mich wohl geirrt.



Mein liebes linkes Bein,

gibt es einen Himmel für verlorene Glieder? Hüpfst du  
dort unter einem immerblauen Himmel über immergrüne  
Wiesen und hast vielleicht schon ein paar Spielgefährten ge-  
funden? Ein paar abgetrennte Zehen zum Springen, einen  
rechten Arm zum Umarmen?

Irgendjemanden braucht man immer, so viel steht fest.  
Wenn ich nachkomme, dann hüpfen wir gemeinsam über  
die immergrünen Wiesen. Aber jetzt darf ich noch nicht, ich  
habe es meiner kleinen Anna versprochen.



Liebe Oma Bloom,

du hast doch mal gesagt, Versprechen muss man halten, oder?  
Der Jan hatte mir versprochen zu schreiben. Das hat er aber  
nicht. Nur ein Mal. Und das war ganz am Anfang.  
Ich finde den Jan gemein und Jungens blöde.  
Ich werde sicher niemals heiraten.  
Kann ich dann bei dir wohnen?

Bis nächste Woche,  
Anna





Jetzt bin ich also bei meiner Anna.

Und bei meiner Bella.

Ich kam herein und alle lachten und taten so, als käme ich auf zwei Beinen. Dabei kam ich auf nur einem eigenen und einem fremden aus Titan.

Doch das wollten sie sich nicht anmerken lassen. Meine liebe Bella ist schon ganz müde vom Normaltun. Sie meint es gut, aber sie macht mich noch verrückt.

Der Benni ist ein stiller Junge. Er redet so wenig wie sein Vater. Wahrscheinlich sind die beiden so leise, weil Bella und Anna so laut sind. Benni lächelte mich also nur stumm an. Ein bisschen verlegen sah er aus und in die Augen wollte er mir auch nicht schauen. Sein Vater stand hinter ihm und benahm sich ganz genauso. Wie ein großer Benni wirkte er.

Ich habe auch gelächelt und versucht, nicht zu bemerken, dass sie versuchten, nicht auf mein Titanbein zu gucken. Aber ich konnte nur so lange lächeln und normal tun, wie Anna nichts tat.

Dann ist Anna auf mich zugesprungen und hat die Arme um mich geschlungen. Ungefähr auf Taillenhöhe, denn weiter langt sie nicht hinauf. So fest ihre dünnen Kinderarme

konnten, hat sie mich an sich gedrückt. Und da habe ich angefangen zu weinen.

Ich habe irgendetwas gesagt, ich weiß nicht mehr, was. Ich weiß nur noch, dass auch meine Bella plötzlich die Tränen nicht mehr halten konnte. Sie hat mich umarmt, so auf Nackenhöhe, und »Ach, Mutti« geschluchzt.

Der Benni hat nach dem Hosenbein seines Vaters gegriffen und sein Vater hat die Hand seines Sohnes gepackt. Und geheult haben sie auch, nur eben stiller als wir.

Bella hat die Hand nach ihrem Mann ausgestreckt, und dann waren wir ein Menschenknäuel mit vielen nassen Wangen und Armen und, ja, auch Beinen.

Anna hat den Benni auf eine dicke Backe geküsst, denn an seine Backe reicht sie heran. Sie hat ihn mit einem Knall geküsst, irgendwohin musste sie ja mit ihrer Liebe. Sie küsste, es knallte und sie sagte: »Pfui, Benni, du bist ja ganz salzig.« Und da haben wir gelacht.



Bella hat ihr Portemonnaie verloren.

Anna ihren Jan.

Und ich mein Bein.

Ich habe am meisten Grund zu jammern, denke ich, aber im Moment ziehen wir alle ein Gesicht. Anna kann es am besten. Sie hat diesen schönen Mund, den hat sie von meiner Mutter. Es ist der Mund einer erwachsenen Frau und im Gesicht meines kleinen Mädchens macht er mir irgendwie Angst.

»Oma Bloom«, hat Anna gestern gesagt. »Wie fühlt sich das so an ohne Bein?«

Ich wollte erst sagen: Danke, es geht. Weil ich auf alle Fragen nach meinem Befinden antworte: Danke, es geht.

Ich weiß aber, dass Anna mit so einer Antwort nicht zufrieden wäre. Also dachte ich über ihre Frage nach und suchte nach einer Antwort, die stimmt.

Schließlich sagte ich: »Es fühlt sich manchmal so an, als wäre das Bein noch da. Dann freue ich mich. Dann merke ich aber, dass das Bein doch nicht mehr da ist, und werde traurig, weil mir ein Stück von mir fehlt. Mir fehlt mein linkes Bein zum Gehen und zum Tanzen, zum Auf-die-Leiter-in-den-Apfelbaum-Klettern und zum Die-Treppe-in-den-Keller-Hinuntersteigen, selbst zum Im-Bett-Herumdrehen fehlt es mir.« Ich schwieg, bevor ich erklärte: »Es fehlt ein Stück von mir und das tut weh. Aber ich versuche, ohne klarzukommen.«

Anna hörte sich meine Antwort an und dachte dann mindestens so lange darüber nach wie ich zuvor. Schließlich sagte sie: »Dann weiß ich genau, wie du dich fühlst.«

Hätte ich meine Anna nicht gekannt, hätte ich gesagt: Wie das? So aber wartete ich einfach ab und bekam prompt die Erklärung geliefert.

»Ich fühle mich auch einbeinig«, sagte mein Enkelin. »Es fehlt ein Stück von mir und das tut weh. Hier tut es weh.« Sie legte die Hand auf ihr Herz. »Seit der Jan fort ist, ist das so. Manchmal vergesse ich, dass im Haus am Ende der Straße nur noch sein Vater wohnt. Aber dann fällt mir wieder ein, dass ich alleine Tore schießen und in die Kastanie klettern muss, und ich bin traurig. Mama sagt, es wird besser und

irgendwann nicht mehr so wehtun, und ich muss so lange versuchen, damit zurechtzukommen. Und das versuche ich. Wie du.«

Sie sah mich an und dieser schöne Mund in ihrem kleinen Gesicht zitterte. Ich habe ihn feste geküsst und gesagt: »Wir haben denselben Namen, kleine Anna Bloom, warum sollen wir uns nicht auch beide einbeinig fühlen?«



Wir sind die einbeinigen Piraten vom Rosensteg. Das hat sich natürlich Anna ausgedacht.

»Piraten«, hat sie gesagt, »sind immer einbeinig. Oder sie haben nur ein Auge. Oder nur eine Hand. Alles auf einmal ist natürlich zu viel.«

Also sind wir schlicht einbeinige Piraten. Wir haben einen Schatz unter der Kastanie vergraben. Das ließ mich an das Grab unter dem Apfelbaum denken, aber ich habe es Anna nicht verraten.

Anna hat ein goldenes Kettchen in der Erde versenkt. Ich musste es in eine leere Pralinenschachtel legen und sie hat sie verbuddelt.

Dass ihr Kettchen von Jan ist, hat sie mir nicht gesagt. Aber ich habe es auch so erraten.





Mit wem soll ich hier reden?

Selbst meiner kleinen Anna kann ich nicht alles erzählen. Was ich meiner kleinen Anna nicht erzählt habe, ist, wie sehr mir mein Bein fehlt, wenn ich vor dem Spiegel stehe.

Ich war einmal jung und ich war einmal schön. Heute bin ich alt. Aber hässlich bin ich erst, seit ich die einbeinige Anna wurde.



Anna hat mich erwischt.

»Was schreibst du denn da?«, hat sie mich gefragt, gerade als ich die hässliche Wahrheit von der hässlichen Anna aufs Papier bannte. »Tagebuch?«

Für einen Sekundenbruchteil habe ich gezögert. Weil ich meine Anna aber nicht anlüge, musste ich antworten: »Nein, nicht so richtig Tagebuch.«

»Nicht so richtig? Wie meinst du das?«

»Ich schreibe Briefe«, sagte ich und versuchte, die Briefbögen zusammenzuschieben und ganz hinten im Dunkel des Sekretärs bei den anderen zu verstecken.

Anna stand aber immer noch neben mir, und das nicht nur

einfach so, sondern mit zusammengezogenen Brauen und schief gelegtem Kopf. Kein gutes Zeichen.

»Und an wen schreibst du?«, verlangte sie zu wissen.

»An jemanden, den ich mal kannte.«

»Und«, bohrte Anna weiter, »willst du denn gar nicht, dass er liest, was du ihm schreibst?«

Vertrau auf meine Enkelin, mich das zu fragen, was ich mich nicht selbst zu fragen traue. Geschweige denn zu beantworten.

»Doch«, sagte ich und fühlte mich wie von einem Gewicht befreit, »ich will schon, dass er meine Briefe liest.«

»Ja aber, Oma«, rief sie da aus. »Warum versteckst du sie denn dann alle in deinem Schreibtisch?«

Eine lange Weile saß ich einfach nur da. Dann griff ich nach ihrer kleinen Hand und hielt sie fest in meiner. Nicht so sehr, weil sie den Trost brauchte, sondern mehr, weil ich ihn brauchte.

Anna verstand das. »Oma«, sagte sie ehrfürchtig. »Du hast ja Angst.«

Ich verfluchte die Tatsache, dass ich sie nicht belügen kann.

»Ja«, sagte ich ergeben. »Das stimmt.«

»Weil du denkst, er antwortet nicht.«

»Ja«, sagte ich. »Das stimmt auch. Unter anderem.«

»Du musst ihm die Briefe schicken«, entschied sie. »Sei nicht feige! Du bist doch ein einbeiniger Pirat vom Rosensteg!«

»So, so«, sagte ich. »Und wer schreibt einem gewissen jungen Herrn in Amsterdam nicht mehr? Wer hat einfach aufgegeben?«

Da wollte Anna die schöne Unterlippe vorschieben, aber ich

rief: »Nein, nein, schmollen gilt nicht. Piraten schmollen auch nicht.«

Das hat gewirkt und Anna und ich haben einen Pakt geschlossen. »Piraten machen das so«, hat sie gesagt.

Also sind wir mit zwei Umschlägen zur Post gegangen. Anna auf zwei echten Beinen und ich auf einem echten und einem aus Titan. Auf allen beiden aber habe ich mächtig gezittert, als ich meinen Umschlag schließlich in den Briefkasten fallen ließ.



Unser Ausflug zur Post hat meine Bella so ermutigt, dass sie uns zum Einkaufen schicken wollte.

»Wir brauchen Milch«, sagte sie flehend. Das Flehen galt natürlich nicht der lächerlichen Milch. Hätte der große Benni halt seinen Kaffee einmal schwarz getrunken. Und der kleine Benni sein Müsli einmal trocken geknuspert. Das Flehen galt vielmehr meiner Person. Bella will mich nämlich wieder hinausschicken in die Welt, nur eben auf einem Bein anstatt auf zweien.

Ich wollte ihr antworten: Was interessiert mich deine Milch? Ich kann darauf verzichten.

Ich wollte sagen: Benimm dich nicht wie eine Glucke, gestern warst du noch das Küken.

Ich wollte sagen: Ich liebe dich auch, aber ich geh da nicht raus. Da sagte Anna: »Klar können wir Milch kaufen. Komm, Oma.«



Der Supermarkt liegt nur zwei Straßen entfernt.

Wir mussten trotzdem ein kariertes Wägelchen auf zwei Rollen mitnehmen. Ich weiß überhaupt nicht, warum Bella so etwas hat. Nicht mal ich hatte so etwas, als ich noch alleine lebte und aus dem Haus ging, und dabei bin ich alt.

Ich wollte mich gerade weigern, das Ding anzufassen, da packte Anna schon den Griff und zog los.

Wir gingen nebeneinander her. Anna mit dem Wägelchen, ich mit meinem Stock.

»Du musst dir vorstellen, wir sind auf Beutezug«, sagte Anna, als wir den Rosensteg entlangliefen. Schlichen. Krochen. Es fiel mir unfassbar schwer.

»Ja«, Anna erwärmte sich für die Idee. »Wir haben eine spanische Galeere gekapert und gejubelt, weil sie voller Gold war. Aber das ganze Gold wiegt so viel, dass wir es kaum tragen können.«

»Geld allein macht eben auch nicht glücklich«, sagte ich und legte eine kleine Pause ein mitten auf dem Gehweg.

»Nicht?« Anna umrundete mich zweimal mit ihrem Wagen, dann gingen wir weiter. »Also, mich würde es glücklicher machen. Ich könnte mir davon ein neues Ticket nach Amsterdam kaufen. Nein, zwei Tickets, du müsstest natürlich mitfahren.«

»Natürlich«, sagte ich und war gerührt.

Noch gerührter war ich, als Anna mich beim Supermarkt fragte: »Willst du draußen warten?«

Ich schnaubte. »Meinst du etwa, ich lasse die Gelegenheit verstreichen, Pralinen zu kaufen?«

»Oma, du sollst doch nichts Süßes essen«, sagte Anna tadelnd.

»Ja, ja«, sagte ich. »Welche Kekse magst du am liebsten?